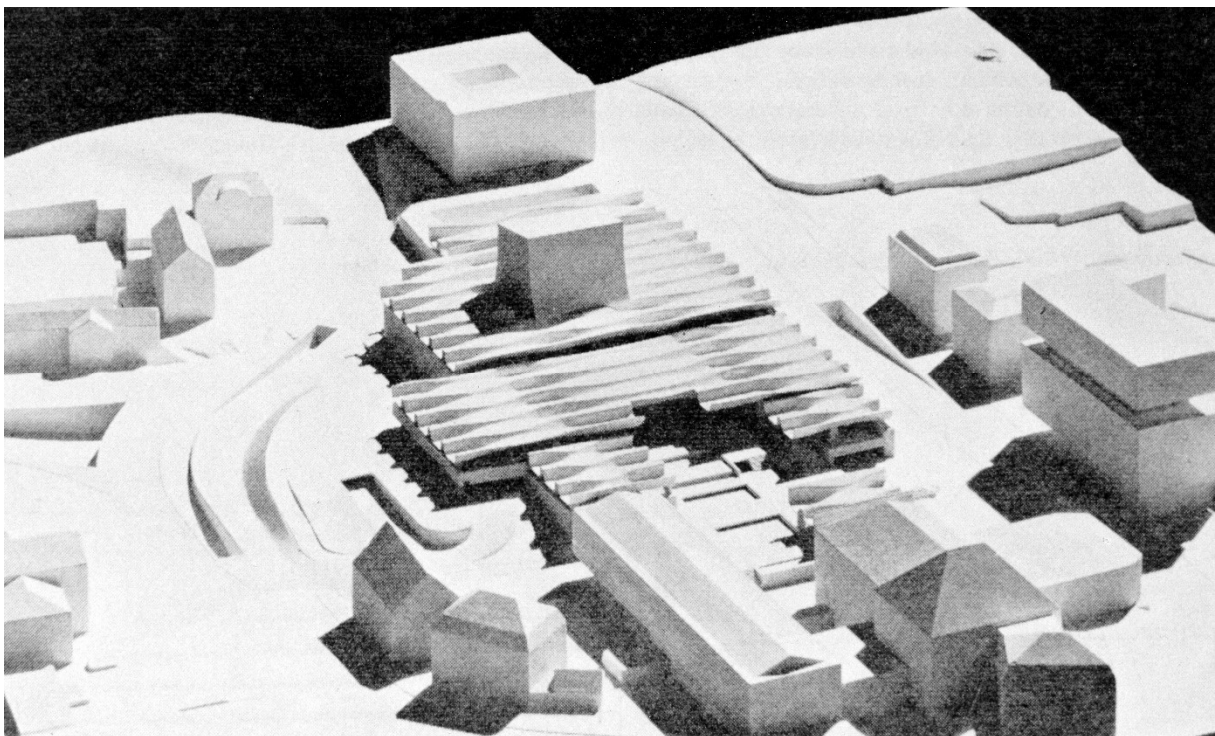


Das Glück der nachfolgenden Generation

Eine Ausstellung im ETH-Hauptgebäude zeigt Max Frischs Beziehung zum Schauspielhaus Zürich und auch zum Neubauprojekt von Jörn Utzon auf dem Heimplatz. Lydia Trüb liess sich dazu inspirieren, dieses Grossprojekt in den Kontext damaliger Stadtentwicklungsziele zu setzen und Max Frischs Anforderungen an einen Theatersaal vorzustellen.

In eine überaus schwungvolle Wellenbank aus Beton wollte der Däne Jörn Utzon, der als Architekt des Opernhauses in Sydney berühmt wurde, einst ein neues Schauspielhaus hineinpacken. Diese in Stein erstarrte Wellenbank wäre vom Zürichberghang über den Heimplatz hinweg bis knapp vor das Kunsthaus hinausgebaut worden. Der Verkehr wäre mehrheitlich grossflächig und zwangsläufig unter dem Heimplatz hindurchgeführt worden – ein riesiges Unterfangen. Max Frisch begeisterte sich zuerst für Utzons Projekt eines Theaterneubaus. Im Verlauf der Detailprojektierung übte er am Herzstück, dem Theatersaal, jedoch deutliche Kritik und entwickelte präzise Vorstellungen über die Anforderungen an einen Theatersaal. Noch etwas später hatten sich die städtebaulichen Überlegungen grundlegend gewandelt.



Modellfoto, BAZ, im Vordergrund das Kunsthaus, vis-à-vis Jörn Utzons Siegerprojekt für ein neues Schauspielhaus, rechts ein neues Geschäftshaus anstelle des Schauspielhauskomplexes. „Jörn Utzons Schauspielhaus wird einen neuen Massstab für das Bauen in unserer Stadt setzen.... eine wahrhaft urbane, ...eine wirklich städtische Lösung.“ NZZ 9.7.1964 Modellfoto BAZ, Zürich

Was wir fast etwas vergessen haben: Utzons Totalprojekt für ein neues Schauspielhaus fügte sich in das um 1960 hoch gehaltene städtebauliche Konzept einer Vollmotorisierung nahtlos ein. Das Stadtzentrum sollte vom Wohnen entleert eine Dienstleistungscity werden. Die städtebauliche Planung sah den Abbruch von Altstadthäusern vor, die die Stadtverwaltung forciert aufkaufte, um an deren Stelle breitere Strassen für den erwarteten Mehrverkehr zu

bauen. Für die motorisierte, autogerechte Stadt war eine Expressstrasse quer durch die Stadt vorgesehen, deren vollständiger Verwirklichung eine breite Opposition von Fachverbänden aus Architektur und Kultur, zwei Volksinitiativen und veränderte Auffassungen von Stadtentwicklung zuletzt ein Ende bereitet hat.

Citybildung

Das zur motorisierten Stadt gehörende städtebauliche Konzept sah für den Wohnraumverlust in der Innenstadt die Bildung von neu zu erstellenden Satellitenstädten im Nahumfeld der Stadt vor, so die Überbauung Jolieville in Adliswil für bis zu 10'000 und die Idee einer Waldstadt von Stadtpräsident Sigi Widmer auf dem Adlisberg für bis zu 100'000 Einwohnerinnen und Einwohner. Diesem von Bodenkäufen jenseits der Stadtgrenze untermauerten städtebaulichen Konzept bereiteten die umliegenden Gemeinden von sich aus ein vorzeitiges Ende: Sie zonten das Land, das die Stadt grossflächig zum Wohnen im damaligen „übrigen Wohngebiet“ fortwährend dazu kaufte, nach und nach ganz einfach in Landwirtschaftszonen um, also in Nicht-Bauland.

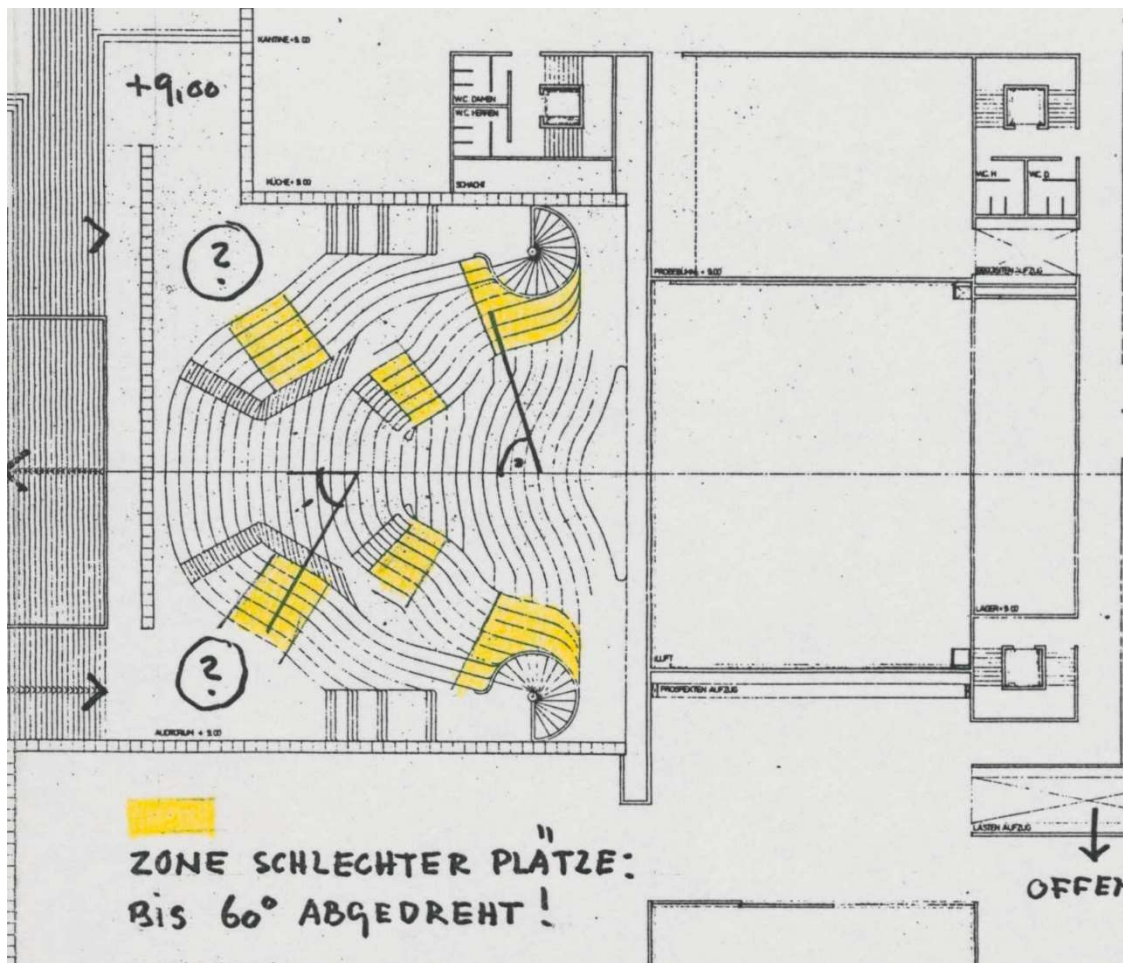
Das Ende der motorisierten Stadt

Ab den 1960er kamen diametral entgegengesetzte städtebauliche Konzepte auf: Förderung des öffentlichen Verkehrs, verkehrsberuhigte fussgängerfreundliche Stadträume, Konzepte für die Erhaltung von städtischem Wohnraum. Zu Beginn der 1970er Jahre überwies der Gemeinderat zwei Vorstösse für einen Wohnanteilplan für das ganze Stadtgebiet von Zürich (und nicht nur an den Stationen der damals geplanten U-Bahn) und beschloss ihn 1980. Er wurde 1986 festgesetzt. Das mit Utzons Schauspielhaus-Neubau verbundene riesige Strassenbauprojekt mit meist unterirdischer Verkehrsführung am Heimplatz und oberirdischen Geschäftsbauten passte nicht mehr zum neuen Städtebaukonzept. Der neu konzipierte Heimplatz, wie architektonisch-überzeugend er auch sei, dürfte von der Nutzung her „ziemlich leer bleiben“, „dem Alltagsleben entzogen“, so Max Frisch schon in seiner Kritik 1965.

Die einzige Schwäche: der überdimensionierte Theatersaal

Max Frisch war als Juror in die Jury des Architekturwettbewerbs für das neue Schauspielhaus berufen worden und schrieb ein Exposé für Foyer, Bühne und Zuschauerraum, das der Bauaufgabe verbindlich zugrunde gelegt wurde. Von Beginn an auffällig ist, dass Max Frischs Theaterkonzept – „Theater beruht auf einer erotischen Magie der leiblichen Anwesenheit“, auf „Intimität“, auf dem „Spannungsfeld“ zwischen Schauspieler und Zuschauer, und der „grösstmöglichen Nähe aller Zuschauer“ – dem städtebaulichen Totalkonzept leicht sperrig entgegenstand. Es warf unter den teilnehmenden Architekten auch Fragen auf. Das Siegerprojekt ward Ende Mai 1964 erkürt und löste zunächst breiten Jubel aus. Im Rahmen der Projektentwicklung legte Max Frisch am 30. Januar 1965 eine 25seitige Expertise vor, worin er sich verschiedene Bereiche einer schieren Überdimensionierung Punkt für Punkt vornahm. Ausgerechnet im ursprünglich geplanten Parkett-Saal, einer mehr für das Kino geeigneten Form, habe das Projekt „seine einzige Schwäche“ gehabt. Zwar sei das Projekt durch Umformung des für ein Theater ungeeigneten Parkettsaals in eine „Muschel-Form“ auf dem richtigen Weg. Aber die überarbeitete Fassung berge trotz formaler Schönheit viele Nachteile: nämlich eine zu grosse Distanz zum Bühnengeschehen (32 Meter). Was man „die

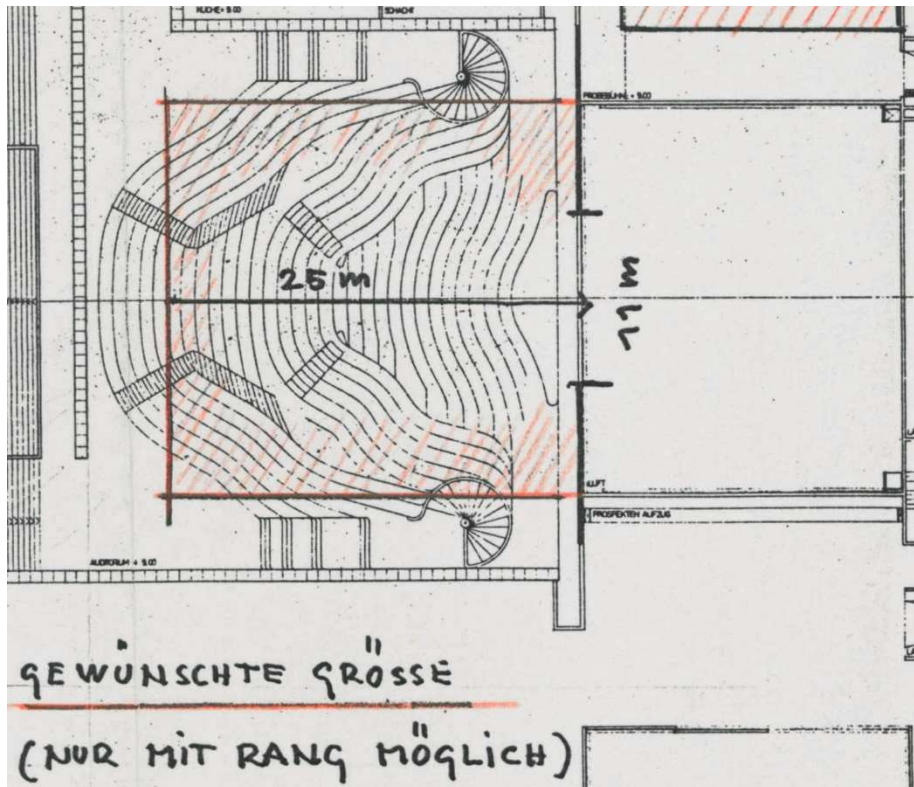
Ausstrahlung eines Schauspielers nennt“ erreiche einen Zuschauer, der weiter als 24 bis 25 Meter vom Schauspieler entfernt ist, überhaupt nicht mehr. Hinzu kommen die ziemlich vielen Sitzreihen „die den Zuschauer dermassen von der Axe abdrehen, dass er sich schräg setzen muss, um überhaupt die Bühne zu sehen.“ Zu prüfen sei auch die flache Decke.



Planausschnitt Utzon-Theatersaal mit Notizen von Max Frisch. Die abgedrehten, gelb markierten Plätze haben eine schlechte, die Randplätze links und rechts nur eine sehr eingeschränkte Sicht auf die Bühne. © Max Frisch-Stiftung, Zürich

Muschelform, ein Rang und keine Distanz über 25 Meter

Diese Kritik am Zuschauerraum gipfelte in einer überraschenden Forderung: Es sollte „unter keinen Umständen ein Saal... mit Sicht-Distanzen über 25 Meter“ zwischen der Bühne bis zu den fernsten Plätzen gebaut werden. Die geforderte Nähe zum Bühnengeschehen verlange für den Theaterraum einen Rang (mithin einen Balkon bzw. eine Galerie). Kritischen Stimmen gegen diesen Rang hielt Max Frisch entgegen: Was am lautesten gegen einen Rang spreche, „ist ein Schlagwort: Das demokratische Theater. Kein Rang (baulich) soll uns trennen! als wäre durch einen ranglosen Zuschauerraum aus der Welt zu schaffen, was die Demokratie selbst nicht aus der Welt schafft, nämlich Klassenunterschiede.“



Planausschnitt Utzon-Theatersaal mit Notizen von Max Frisch zur Verdeutlichung der maximalen 25 Meter Distanz-Regel zum Bühnengeschehen. © Max Frisch-Stiftung, Zürich

Die ganze bisherige Planung scheiterte an vielem – an der das sensible Hochschulquartier bedrängenden Verkehrsplanung, an der enormen Kostenüberschreitung für Utzons Opera House in Sydney und entsprechenden Befürchtungen für Zürich. Sie scheiterte aber auch – und das hat nun auch für die gegenwärtige Debatte um Erhalt oder Ersatzneubau des Schauspielhauses eine unabweisbare Aktualität: an der von Max Frisch geforderten Masstäblichkeit für ein Theater mit einem intimen Zuschauerraum.

Der Pfauensaal und die erotische Magie

An diesem Rang entzündet sich (unter anderem) aktuell auch der Vorschlag des Stadtrats für ein neues Schauspielhaus: Postulierte Max Frisch ein Theater in Muschelform mit einem Rang, will der Stadtrat im Neubau ein rangloses demokratisches Theater, aber ebenfalls eine Guckkastenbühne realisieren. Der eingefleischte Theatermann und private Besitzer des Pfauentheaters Ferdinand Rieser hatte sich Mitte der 1920er Jahre mit Otto Pflughard (und Max Haefeli) den Star-Architekten geholt, der imstande war, die erotische Atmosphäre mit einer ungefiltert leiblichen Interaktion zwischen Schauspielern und Publikum zu schaffen: den bestehenden Pfauensaal, mit einem Rang, mit einer Maximaldistanz von 25 Metern zwischen Bühne und Publikum und mit einer nicht geraden Decke.

In wenigen Jahren veraltetes Städtebau-Konzept

Um die Brücke zu schlagen zur Entwicklung der städtebaulichen Konzepte in den 1960er Jahren: 1968 lancierte eine Arbeitsgruppe der Sozialdemokratischen Partei Zürich ein Flugblatt im Zeitungsformat mit dem Titel „eine chance für zürich“. Das Basement unter dem Heimplatz solle nicht wie geplant für die „Unterbringung einiger unterirdischer Läden“

genutzt werden, also nicht für eine Art ShopVille am Pfauen, sondern der Jugend für spontane Kulturäusserungen zur Verfügung gestellt werden, mit unterzeichnet von Max Frisch. Bis Anfang der 1970er Jahre liess der Stadtrat am Utzon-Projekt weiter planen. Zu einer Volksabstimmung kam es nicht. Der Stadtrat blies die Idee ab. Das Schauspielhaus am Pfauen wurde 1977 renoviert und um mehr als das Doppelte der vorherigen Fläche erweitert – zum Glück für die nachfolgende Generation.

„Erhalten statt abreißen“ – eine brisant moderne Haltung

Eine städtebaulich aktuelle Haltung kommt anlässlich der Verleihung des Pritzker Preises 2021, des weltweit wichtigsten Preises für Architektur, an Anne Lacaton und Jean-Philippe Vasall zum Ausdruck. Das Architektenpaar vertritt vorrangig den Grundsatz: „Nicht abreißen.“ «Es gibt zu viele Demolierungen von existierenden Gebäuden, die nicht alt sind, noch ein Leben vor sich haben und noch nicht ausrangiert sind», sagte Anne Lacaton der «New York Times». Die Haltung „Erhalten vor Abreißen“ könnte sich als aktuell und zukunftsweisend erweisen, auch beim Schauspielhaus mit seiner überaus komplexen Geschichte und nach wie vor hohen Aktualität seiner Premieren.

Klein und fein: Max Frisch und das Schauspielhaus Zürich, Ausstellung im ETH-Hauptgebäude, H-Stock, Lesesaal, Mo-Fr, 10-17 Uhr, bis 31. März 2022, Eintritt frei.